

Die mündige Gemeinde

Eine protestantische Zeitung

Herbstsynode soll Gemeinden weiter entmündigen

Nach den Vorlagen der Kirchenleitung soll die Landessynode der EKBO, die vom 23. bis 26. Oktober 2013 in Berlin tagt, über zwei Varianten einer Reform der Kreis-kirchlichen Verwaltungsämter (KVÄ-s) entscheiden. In welche Richtung die Reformen gehen sollen, zeigt der Entwurf eines Pflichtleistungsgesetzes. Danach wird die Zuständigkeit der KVÄ-s erheblich auf nahezu alle Verwaltungsaufgaben der Kirchengemeinden erweitert werden. Der erhöhte Verwaltungsaufwand soll teilweise über Gebühren bezahlt werden, die von den Kirchengemeinden erhoben werden. Den Kirchengemeinden wird es damit zunehmend schwieriger, ihre Angelegenheiten selbst durch Ehrenamtliche verwalten zu lassen. Das Ehrenamt wird – zugunsten einer professionellen, entgeltlichen Verwaltung – beschränkt und damit auch eigener Verantwortungsbereiche beraubt.

Bei Einführung der Gemeindegemeinderäte im 19. Jahrhundert suchte man die Gemeinden durch größere eigene Verantwortung zu beleben. Heute scheint das Gegenteil davon angesagt zu sein. Für welche der zur Auswahl gestellten Varianten sich die Landessynode entscheidet, wird in der praktischen Konsequenz unerheblich sein. Die Notwendigkeit, die KVÄ-s zu finanzieren, wird die Entscheidungsfreiheit der Kreissynoden beschränken. Die Kreissynoden selbst werden nicht in der Lage sein, die Finanzierungsmodelle selbst zu beurteilen. Bereits für die Landessynode stellen sich erhebliche Schwierigkeiten, wie die Vorlage der Kirchenleitung zeigt.

G.H.

s. Drucksache 11 unter:
http://www.ekbo.de/synode/herbsttagung_2013



Wenn ich schon sterben soll, dann erledige ich dies doch lieber selbst

Nach 500 Jahren bereiten sich die evangelischen Landeskirchen in Deutschland auf das Sterben vor! Aber vorher wird noch geheiratet. Schon mehrfach gab es in den letzten 170 Jahren Versuche, eine deutsche Nationalkirche zu errichten. Bisher jedoch immer vergeblich. Die Jahrhunderte alte Prägung durch lokale Fürsten und Könige war immer stärker.

Das scheint nun vorbei zu sein. Auch unterschiedliche konfessionelle Glaubenssätze sind kein Hinderungsgrund mehr. So soll die EKD in Hannover auf Antrag der EKBO in Berlin demnächst nicht mehr bloßes Netzwerk sein, sondern „Kirche“ werden. Seit 2007 ist man in der EKBO dabei, die Übergabe der Aussteuer zu ermöglichen. Zuvor

muss man aber erst einmal wissen, wie viel jeder einbringt in den gemeinsamen Haushalt. „Eröffnungsbilanz“ heißt das.

Warum aber sollte auf die Hochzeit das Sterben folgen? Seit Jahren ist von abnehmenden Ressourcen in unserer Kirche die Rede, also vom Sterben. Tatsächlich ist von 20 Millionen Euro Kirchensteuer-

Mehreinnahmen in diesem Jahr in der Presse zu lesen. Was sagen wir dazu? Steuerflüchtlinge, die reumütig nun Steuern bezahlen, wie Bischof Dröge vor Pfarrern vermutete? Eine vorübergehende Erscheinung, wenn auch seit Jahren der Trend?

Unsere Kirche, ist sie alt und depressiv geworden? Dabei stehen wir gut da, wenn wir

uns mit anderen vergleichen: den Parteien, den Gewerkschaften, den Vereinen. Wie viele Mitglieder haben sie verloren? Die Leute bleiben halt heute lieber zu Hause und kommunizieren übers Netz, statt sich persönlich zu treffen oder gar noch Verantwortung zu übernehmen für die Allgemeinheit.

K. Dang

Angedacht: Eine vorerst unregelmäßig erscheinende protestantische Wochenzeitung

Auf einem Treffen des 2007 gegründeten Gemeindebundes in Berlin-Marzahn/Nord am 23. März dieses Jahres wurde Enttäuschung geäußert über die kirchliche Berichterstattung im Blick auf die Situa-

tion im Modellkirchenkreis Wittstock-Ruppin. Stark manipulierend hatte die Öffentlichkeitsarbeit der EKBO im Vorfeld der Herbstsynode 2012 gewirkt. Die Synode beschloss dann auch mit nur ca. zehn

Gegenstimmen die außerhalb der Synode umstrittene Änderung der Grundordnung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO). Der Vorsitzende des Gemeindebundes

Rechtsanwalt Georg Hoffmann hatte im Vorfeld alle Kirchengemeinden und alle Synodalen auf diese Änderungen und deren Folgen für die Gemeinden hingewiesen. Nur ca. ein Dutzend Gemeinden, wie die aus

Marzahn/Nord waren durch seinen Brief auf den Gemeindebund und die kritischen Stimmen zum Modellkirchenkreis aufmerksam geworden und daraufhin teilweise dem Gemeindebund beigetreten.

Fortsetzung S. 1:

Der Austausch mit ähnlich kritisch Denkenden in anderen Landeskirchen zeigte, dass Fehlentwicklungen nicht nur die EKBO betreffen, sondern auch die anderen Landeskirchen. Ebenso wurde die Abhängigkeit der dem kirchenleitendem Handeln verpflichteten Presse beklagt.

So entstand die Idee einer unabhängigen Zeitung, die die Mündigkeit der Gemeinde und ihrer Glieder fördert, auch abweichenden Meinungen Raum gibt und insbesondere Gemeindeglieder ohne Zugang zum Internet erreicht. Die Zeitung soll die Kirchengemeinden auch bei der Entscheidung unterstützen, ob sie selbstständig bleiben oder dem Fusionsdruck nachgeben wollen.

Nicht nur, dass durch Fusion die Gemeinden immer größer, unüberschaubarer und anonym werden, in den Zentren konzentrieren sich in bedenklicher Weise Macht über Mitarbeiter und Finanzmittel der Ortsgemeinden.

Jesus hat gesagt, wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Zwölf Apostel hat er zu Anfang ausgewählt, nicht mehr. Um heute einen Verein zu gründen, benötigt man sieben Mitglieder, für sein Bestehen maximal drei. Viel können diese wenigen Menschen erreichen, wenn sie sich einig sind und ihre Träume gemeinsam verfolgen. Haben wir nicht den Auftrag, etwas zu bewirken und Salz der Erde zu sein?

2017 soll das fünfzehnjährige Bestehen der evangelischen Kirchen in Deutschland gefeiert werden, 500 Jahre Reformation, Thesenanschlag Luthers am 31. Oktober 1517 an der Tür der Schlosskirche zu Wittenberg. Ob es wirklich etwas zu feiern geben wird?

Ich habe arge Zweifel. Darum griff ich den Gedanken einer unabhängigen Zeitung gerne auf, um zu zeigen:

Es gilt, lebendige Gemeinden bei uns, sie dürfen nicht durch die weitere Zentralisierung kaputt gemacht und entmutigt werden. Die Lebendigkeit einer Gemeinde hängt nicht von der Zahl ihrer Mitglieder ab.

Katharina Dang
Pastorin der Evangelischen
Kirchengemeinde Berlin-
Marzahn/Nord



Sehr geehrter Bischof, lieber Bruder Dröge, sehr geehrte, liebe Schwestern und Brüder in der Kirchenleitung und im Konsistorium!

Hier sollten mehrere Berichte aus Gemeinden stehen, die zu einer der 602 Gemeinden gehören, die weniger als 300 Gemeindeglieder haben bzw. zu einer der 180, die weniger als 50, oder gar zu einer der acht, die weniger als zehn Gemeindeglieder aufweisen können.

Wir erfuhren von Menschen, die voller Glauben sind und all ihre Kraft, Zeit und vor allem Liebe seit vielen Jahren in ihre Dorfgemeinde einbringen. Von den eingetragenen Gemeindegliedern kommt alle 14 Tage nur ein einziger zum Gottesdienst. Die Kirche ist jedes Mal liebevoll geschmückt. Die Orgel wird gespielt. Es versammeln sich in der Regel acht Menschen. Sie kommen aus den umliegenden Orten und dies seit Jahren. Sie kennen und mögen einander und haben schon viel gemeinsam erlebt. Einer ist katholisch.

Wir bekennen „die heilige christliche Kirche“. Viele Jahre traf sich im neben der Kirche liegenden Gasthaus ein Gemeindestammtisch. So

war man mit den Dorfbewohnern im Gespräch. Es entstand ein Adventsmarkt. Inzwischen findet er nicht mehr in der Regie der Gemeinde statt. In viel größerem Umfang wird er von der Dorfgemeinschaft insgesamt getragen. In der Kirche gehen Menschen aus und ein. Kinder werden von einer Mutter gesammelt und bereiten das Martinsfest vor. Gemeinsam mit der Katechetin und Frauen aus dem Ort wurde die Kinderrunde ins Leben gerufen. Einmal im Monat trifft sie sich am Samstagvormittag bei Gesang, Geschichte, Basen zum Thema, Spiel und Segen - mindestens 20 Personen im Feuerwehrhaus. Im fröhlichen Gemimmel wird der Rahmen, den die Kirche setzt, inzwischen vermisst. Ob die künftige regionale Katechetin diesen Kreis noch ermöglicht?

Als die Kirche renoviert werden sollte, setzte sich die Ortsvorsteherin für die Beschaffung von Fördermitteln ein. Heiligabend ist auch sie im Gottesdienst. Man kennt

sich und empfängt einander herzlich. Wenn wir aber einen Bericht über diese Gemeinde schreiben und bekennen würden, dass von den 40 eingetragenen Gemeindegliedern nur eines zum Gottesdienst kommt, dann würden Sie doch sicher denken, das lohnt sich nicht mehr.

Wir wollen zurückgeben, weil wir hier in der Gemeinde empfangen haben. Wir sehen Jesus vor uns, wie er seine Jünger losschickte. Sie sollten nichts mitnehmen. Aber sie hatten eine wunderbare, neue Botschaft und die haben auch wir für die Menschen hier vor Ort. Sie hat in den Jahrhunderten nichts von ihrer Aktualität verloren. Wir können uns nicht zurückziehen in „unsere“ Kirche. Wir bekennen doch: Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben.

Die Redaktion

Manker-Temnitztal

Im neuesten Newsletter bei www.manker-temnitztal.de wird vom Vorstand des CVMT (Christlicher Verein Manker Temnitztal) den Lesern der vermutlich vorletzte Brief des Gemeindegliederates Manker-Temnitztal ans Herz gelegt. Wir zitieren aus dieser Empfehlung:

„Die Kirchenältesten erklären (in ihrem Brief s. unten - d.R.), warum keiner von Ihnen zur (Orts-)Kirchenratswahl erneut kandidiert. Die Gründe werden dort ausführlich dargelegt. Hinzufügen möchten wir noch, dass ein neuer sogenannter Ortskirchenrat durch die Reform für alle Zukunft keinerlei Befugnisse mehr haben wird. Bei Meinungsverschiedenheiten entscheidet zudem immer die Gesamtgemeinde, auch über die Organisation des sogenannten „kirchlichen Lebens vor Ort“ (nachzulesen in der Gemeindegliederatzung der Gesamtkirchengemeinde Temnitz). Das ist die Zukunft für die gesamte EKBO, da jetzt mit einfacher Mehrheit in den Kreissynoden Wittstocker Verhältnisse eingeführt werden können. Hinzukommt noch die neue Verwaltungsreform, die auf der Herbstsynode in Berlin be-

geschlossen werden soll. Hier wird die Verwaltungskostenumlage pro Gemeinde so hoch gesetzt, dass alle kleinen Gemeinden fusionieren müssen ...

Wir als Verein haben weiterhin unser Sonntagsfrühstück mit Gespräch über den jeweiligen Predigttext. Außerdem trifft sich der Frauenkreis und wir organisieren weiterhin Gemeindeabende wie z.B. demnächst wieder zum Reformationstag. Alles natürlich in öffentlichen Gebäuden, nicht auf kirchlichem Territorium, da uns das untersagt wurde.

Die aktiveren Gemeindeglieder nehmen auch an Gottesdiensten im Nachbarkirchenkreis Kyritz teil, wo Pfr. Scheidacker inzwischen für elf Dörfer zuständig ist. Die gelegentlichen Gottesdienstangebote durch die Gesamtgemeinde werden eigentlich nicht von Ortsansässigen besucht. Vielmehr werden Events veranstaltet die dann Besucher von anderswo anziehen.

Wir können nur allen kleinen Gemeinden raten, frühzeitig christliche Vereine zu gründen, um dann, wenn die eigene Gemeinde abgewickelt wird, weiterhin als Gemeinde vor Ort bestehen zu bleiben. Geld braucht man

dafür fast keines, alle helfen sowieso ehrenamtlich mit und Dorfgemeinschaftshäuser sind meist auch preiswert zu benutzen. Es klingt vielleicht seltsam aber: Es ging uns viel verloren, wir haben aber auch eine neue Qualität gewonnen. Im Sinne von Gemeinschaft und aktivem Mitwirken vieler. Das ist im besten Sinne evangelisch.“ (http://www.manker-temnitztal.de/ChristlicherVerein/aktuelle_Dokumente_files/Gemeinde-Brief%2010.2013.pdf)

Im Brief der zehn Ältesten heißt es: „Wir haben viele Jahre, einige von uns sogar Jahrzehnte als Kirchenälteste von Manker-Temnitztal unsere Verantwortung wahrgenommen. Zuletzt waren wir 2007 ... gewählt worden. Wir teilen ... mit, dass keiner von uns mehr bereit ist, diese Tätigkeit noch fortzusetzen. Niemand von uns wird zur kommenden Kirchenratswahl kandidieren. Nach Jahren von Verunglimpfungen, Willkürlichkeiten und einseitigen Auslegungen von Rechtsgrundlagen sind wir als die bisherigen Gemeindeglieder nicht mehr willens, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. ... Letztlich wurden wir ... als nicht existent und zu einem 'selbsternannten Gebetskreis' erklärt.“

Will Herbstsynode Pfarrerschaft zu Filial-Leitern des Immobilienunternehmens EKBO ernennen?

Nicht nur die Finanzierung der kreiskirchlichen Verwaltungssämter (KVÄ) sondern die Zukunft der Eigenständigkeit und Überlebensfähigkeit der Gemeinden steht auf dem Spiel.

Die Vorlagen der Kirchenleitung sind einsehbar⁽¹⁾. Zwei Varianten stehen zur Auswahl. War die Kritik aus den Kirchenkreisen im Vorfeld so stark, dass die Kirchenleitung der Synode für den Notfall eine zweite Variante zur Abstimmung stellt? So könnte die Verantwortung für die KVÄ bei den Kirchenkreisen und damit scheinbar alles beim Alten bleiben. Aber so ist es nicht. Mit der seit 2010 eingeführten Erweiterten Kameralistik und entsprechender Software ist es möglich, dass die EKD in Hannover und die EKBO in Berlin über sämtliche Immobilienwerte einen stets aktuellen Überblick haben – und dies auch noch bei entsprechendem Passwort mobil auf dem Handy. Das hat seinen Preis: Den Gemeinden werden Mittel fehlen:

- durch einen Vorwegabzug von 1,5 Millionen aus dem Haushalt 2013 (Überschüsse dank 20 Millionen Euro Mehreinnahmen bei den Kirchensteuern in der EKBO),
- durch Gebühren für die (Zwangs-) Verwaltung der Rücklagen und der Bauhaushalte
- und durch die weitere Finanzierung der teuren technischen Ausstattung der KVÄ durch die Kirchenkreise. K.D.

(1) unter der Drucksache 11 unter www.ekbo.de/synode/herbsttagung_2013

Als kleine Gemeinde in der Nordkirche, am Rande der Metropol-Region Hamburg, sind wir voll und ganz beschäftigt unser Gemeindeleben aktiv zu gestalten. Dazu gehört auch, die Übergriffe der z. T. überbordenden Bürokratie des Kirchenkreises in ihre Schranken zu weisen. Das haben wir jetzt ein Stück weit auch mit einem Urteil des 1. Senat des VELKD-Verfassungsgerichts erreicht: Gebühren für die KKr-Verwaltung sind verfassungswidrig! Näheres könne Sie auf unserer Internetseite www.tymmo.de unter Aktuelles lesen. Da gibt es einen Kommentar von unserem Anwalt. Uns fehlt z. Zeit die Kraft, dafür Sorge zu tragen, dass auch alle potentiell Interessierten in den Mitgliedkirchen die Neuigkeit erreicht... Wir wären deshalb für eine Unterstützung bei der Vernetzung und ggf. Weiterleitung der Informationen sehr dankbar. Gott befohlen ...
Leif Glanert
Kirchengemeinderat,
Tymmo-Gemeinde Lütjensee

Sinn

„Erweitert wird die bisherige Kameralistik vor allem um die vollständige Darstellung des kirchlichen Vermögens durch die Aufstellung einer Bilanz, die als Anlage dem Haushalt hinzugefügt wird. Die Bilanzgliederung und die Aufstellungsvorschriften entsprechen den Regelungen in der kirchlichen Doppik, so dass eine Vergleichbarkeit möglich wird.“ - für ganz Deutschland.

s.http://www.ekd.de/kirchenfinanz/en/finanzen/10335.html, Stand v. 2.10.2013)

Chronik

Seit 2007 wird von der EKD ein neues Finanzwesen in den evangelischen Landeskirchen propagiert und erarbeitet.

2010 wurden von der EKD Synode Ordnungen für die Kirchliche Doppik und die Erweiterte Kameralistik verabschiedet.

2011 begann die Ausbildung für kirchliche Bilanzbuchhalter, die 2012 von der EKBO übernommen wurde.

2012 wird die neue Buchhaltung in den Kirchlichen Verwaltungämtern (KVÄ) Berlin-Süd, Potsdam-Brandenburg und Prignitz-Havelland-Ruppin sowie im Konsistorium eingeführt.

2013 beginnen die KVÄ Eberswalde, Görlitz, Frankfurt/Oder, Berlin Süd-Ost sowie Niederlausitz mit der Erweiterten Kameralistik.

2014 werden die übrigen KVÄ das neue Rechnungswesen einführen.

Bis spätestens zum 31. Dezember 2015 soll die Bewertung aller Vermögensgegenstände sowie die Erstellung der Eröffnungsbilanz erfolgen.

Wenn die Eröffnungsbilanzen 2015 erstellt sind, können mit dem entsprechenden Passwort jederzeit sämtliche Besitzstände von evangelischen Kirchengemeinden in Deutschland eingesehen, zusammengeordnet und verglichen werden. Damit wird die Leitung der Kirche (von oben) in Zukunft viel leichter und schneller möglich sein. Denn auf das Geld würde es ankommen, da es bekanntlich immer weniger werde. Mit knapper werdenden Ressourcen

Thema der Woche: Neue Buchführung – Sinn und Unsinn

Kreiskirchliche Verwaltungämter buchen mit dem Kigst-Programm

So sieht das Sachbuch einer Kirchengemeinde mit Kigst aus:

Table with columns: RT, ZB-NR., Datum, DV, BS, ZW, K, Rechnungsart, IST - Ausgaben, Buchungstext / Vermerke, Name / Nachrichtl.Betrag. Includes sub-totals for 1330.00, 6700, 6740, and 1330.00.

So überschaubar sah es noch 2012 aus:

Table titled 'Sachbuch mit Buchungen 2012' showing financial data for 2012 with columns for ZB-NR., BuDat, Betr, ZW, BuSchl, FK, DBetrag, Vktb, Artb, Ist, Text, and Ist - Ausgaben. Includes sub-totals for 1121.00, 1330.00, 1330.00, and 1330.00.

Wem nützt eine Eröffnungsbilanz?

Wenn diese Eröffnungsbilanzen 2015 erstellt sind, können mit dem entsprechenden Passwort jederzeit sämtliche Besitzstände von evangelischen Kirchengemeinden in Deutschland eingesehen, zusammengeordnet und verglichen werden. Damit wird die Leitung der Kirche (von oben) in Zukunft viel leichter und schneller möglich sein. Denn auf das Geld würde es ankommen, da es bekanntlich immer weniger werden. Mit knapper werdenden Ressourcen

Darum also müssen wir wissen, welche Instandhaltungskosten uns künftig durch unsere zahlreichen Immobilien entstehen werden und Geld dafür zurücklegen – natürlich bei den Banken. – Im Tresor? Ob die Gebäude auch Menschen als Versammlungsraum dienen, wie oft und wie lange, bleibt dabei unberücksichtigt. Wie sie geheizt, gelüftet, genutzt werden auch. Das werden wir als Gemeinden aber demnächst berichten müssen, damit die Effektivität berech-

net werden kann und Kennzahlen herausgegeben werden können. Wie viele Menschen müssen zusammenkommen, damit sich ein Gottesdienst rechnet? Welche Teilnehmerzahl muss eine Gruppe haben, damit ihr eine Raumnutzung zusteht? Wie viele Gruppen muss das Gemeindehaus aufweisen, damit es nicht verkauft wird? Welche Inhalte dürfen diese Veranstaltungen haben? Oder sind sie nicht besser bei anderen Trägern aufgehoben? All

(Un)sinn

„- Das Verwaltungsamt ist aus Sicht der Gemeinden ein Dienstleister der Gemeinden. Es soll helfen, die Finanzen der Gemeinde entsprechend der staatlichen Vorschriften ordnungsgemäß zu verwalten und den Gemeinden zu ermöglichen, den Überblick über vorhandene und benötigte Finanzmittel zu behalten, um fundierte Entscheidungen im Gemeinderat treffen zu können, und den Vollzug der Beschlüsse zu kontrollieren.“

- Neue Computerprogramme sind dazu da, die Arbeit effektiver zu machen als bisher, d.h. insbesondere eintönige und arbeitsintensive Büroarbeit kostengünstiger, präziser und Arbeitnehmer freundlicher zu organisieren. Tatsächlich ist nun das Gegenteil geschehen. Die Verwaltungsvorgänge werden so kompliziert, dass sie nur noch durch besonders geschulte und teuer zu bezahlende Mitarbeiter auszuführen sind. Waren die bisherigen Finanzverwaltungsprogramme, wenn auch nicht optimal, so doch für einen Laien noch zu verstehen, ist dies mit der neuen Software nicht mehr gegeben.

- Wenn durch die Einführung neuer Computerprogramme die Verwaltung so verteuert wird, wie es sich durch den Gesetzentwurf abzeichnet, fragen sich Gemeinden, ob sie sich nicht lieber einen anderen Dienstleister suchen, der ihren Bedürfnissen besser entspricht.“

Auszug aus der Begründung des Antrags des Sprengels Marzahn an die Herbstsynode der EKBO 2013, die Landesynode möge beschließen: „Die Erhöhung der Verwaltungskosten, die durch das Verwaltungämtergesetz entstehen, wird abgelehnt.“ s. unter: www.ekbo.de/synode/herbsttagung_2013/1083938/

Abschied und Trauer: Ein Denkmal für Gefallene des 1. Weltkrieges - eine Biesdorfer Initiative im Streit mit ihrem Gemeindegemeinderat

Andacht von Pfarrerin i.R. Erdmute Labes, der Enkelin eines der dort namentlich genannten Biesdorfer Gefallenen, anlässlich des 90. Jahrestages seiner Errichtung am 17. Juni 2012 auf einem Privatgrundstück gegenüber dem Gefallenendenkmal, da der GKR die Andacht vor dem Denkmal untersagte

„Tod aus Krieg und Gewalt bedeutet Einzelschicksal und Weltgeschichte zugleich. Es gibt noch heute, was oft vergessen wird, viele Betroffene, die als Opfer soeben noch davon gekommen sind. Es gibt noch Hinterbliebene, die meist unbeachtet die Bilder der Toten immer wieder zur Hand nehmen. Junges, unsinnig abgebrochenes Leben. Wir müssen gegen die Vergesslichkeit angehen. Es kann nicht behauptet werden, dass keine Trauer mehr sei.“

Der Verfasser des Theresienstädter Requiems sagte: „Ihr könnt Gräber pflegen, aber die Asche der ermordeten Juden ist in alle Winde zerstreut.“ Warum haben Hitler und Himmler die Asche der umgebrachten Juden in Flüsse geschüttet? Warum haben Tyrannen Sarkophage entfernt?

Es war nicht nur die Verweigerung des Begräbnisses als Zeichen endgültiger Vernichtung. Dies mag der Grund der Alliierten gewesen sein, die die Asche der hingerichteten NS-Führer in die Isar streuten. Beherrscher der Gewalt wollen, dass auch nicht eine Spur des Gegners übrigbleibt. Die biologische Ausrottung genügt nicht. es darf kein Denkmal, kein Grab, kein Mahnmal den Nachfolgenden erhalten bleiben.

„Das griechische Wort für Grab hat denselben Ursprung wie sich erinnern oder denken an. Das heißt die Toten sollen nachdenklich stimmen. Die Lebenden erhalten Hinweis für ihr Verhalten im Blick auf Leben und Tod. Im An-Denken bekommen die Toten einen Sinn für die Hinterbliebenen. Ihre Erfahrungen dürfen der künftigen Generation nicht vorenthalten werden. Sie geben Hoffnung und Möglichkeit des Umdenkens.“ (Hogne Midgard)

Die Gräber erinnern daran, dass sie Tote verbergen, die grauenvoll gestorben sind. Wir dürfen nicht vergessen. Erinnerung muss tragfähige Grundlage für Zukunftsmodelle schaffen.

Immer wenn sich der Mensch in seinem Hochmut und in seiner Selbstüberschätzung als Maß aller Dinge sieht, gibt es nur noch mehr Blut und Tränen. Wir sehen und hören es jeden Tag.

Die Sünde beginnt da, wo die Möglichkeiten der Zukunft mit Überheblichkeit aufgezeigt werden. Das bewirkt Unbehagen und Angst. Statt dessen – alle Kraft, Phantasie, Verstand – einsetzen, um Leben zu erhalten! – Hoffnung hat viele Dimensionen.“

Nähere Information über die Initiative bei Ehepaar Lessing unter: Tel.: 0151/ 537 95 174 biesdorfer-denkmal@gmx.de



Foto: Sammlung Gärtner

Originalzustand des Denkmals von 1922. 86 Namen stehen auf ihm, darunter die von 66 evangelischen Gemeindegliedern. „Den Opfern des Weltkrieges aus der Gemeinde Biesdorf“ steht unter dem Eisernen Kreuz. Darüber der Adler auf einer Kugel.



Foto: Lessing

In den 70er Jahren wurde das Denkmal geschändet. Seitdem ist der Adler und die Kugel wie auch die Umfassung verschwunden. Ungepflegt sind die Namen kaum noch zu lesen, der Sockel brüchig geworden. Doch jedes Jahr am Volkstrauertag legt ein Unbekannter in aller Frühe ein Gebinde nieder mit einer Schleife auf der steht: „Sie opfert Zukunft und Jugendglück. Für uns.“ – ein Zeichen für eine innere Beziehung eines Menschen noch heute zu jenen, die damals im Krieg weit weg der Heimat fielen.

2011 entstand in Berlin-Biesdorf eine Initiative von Gemeindegliedern und Einwohnern, die sich des erbarmungswürdigen Zustands des Denkmals annehmen und es originalgetreu wieder errichten wollten. Es sollte der Kirchengemeinde nichts kosten. Sie wollten sich selbst um Spenden bemühen.

Dies führte jedoch nach anfänglicher Offenheit zu einer Auseinandersetzung mit dem Gemeindegemeinderat, den die Initiative nun in einem Brief an alle Gemeindeglieder mit einer beiliegenden Chronik der Vorgänge dokumentiert. Denn ein im April 2013 von 80 Gemeindegliedern unterzeichneter Brief an den GKR mit der Aufforderung den abgebrochenen Dialog mit der Initiative fortzusetzen, war nicht beantwortet worden. Stattdessen hatte der GKR am April beschlossen, das Denkmal selbst instandsetzen zu lassen, aber ohne die Erneuerung der Schrift, der Bekrönung und der Einfriedung. Die beauftragten Arbeiten am Sockel sind im August geschehen.



Foto: Lessing Der Sockel ist neu verfugt.

Superintendent H.-G. Furian und Generalsuperintendentin U. Trautwein dankten der Initiative schriftlich für den Anstoß zu diesen Arbeiten, ermahnten sie aber, sich dem demokratisch gewählten Leitungsorgan ihrer Gemeinde in dessen Entscheidung unter zu ordnen, statt eine Fortführung des Dialogs mit dem GKR zu befürworten.

Umstritten sind vor allem die Restaurierung der Namen, der Inschrift, das Eiserner Kreuz und die Bekrönung mit dem Adler. – Die Initiative möchte sie originalgetreu wieder herstellen, weil das Denkmal nur in dieser vollständigen Form seine Ehrungs- und Erinnerungsfunktion erfülle.

Besonders bedenklich erscheint dem GKR, den Marzahn-Hellersdorfer Politikern aller Parteien und sogar der Denkmalbehörde die Bekrönung des Gedenksteins mit dem Adler. Auf vielen Gedenksteinen war der Adler zu DDR-Zeiten verschwunden und nach der Wende wieder ersetzt worden, so im nahegelegenen Dorf Eiche oder in Joachimsthal auf dem Platz vor dem Rathaus, ehemaliger Schule und Kirche.



Foto: K.Dang Gedenkstein in Joachimsthal

Diese Denkmäler wurden errichtet für all jene, die zumeist keine Gräber in der Heimat hatten. Nicht nur in Biesdorf werden von Angehörigen Kerzen und Blumengebinde hingelegt. Der Adler ist der der Weimarer Republik, d.h. ohne Krone und mit nur einem Kopf im Unterschied zum kaiserlichen Adler bis 1806 und dem der Revolution von 1848/49. Der Adler blickt wie der deutsche Bundesadler nach rechts, für den Betrachter nach links. Der künstlerischen Gestaltung wurde Freiheit gelassen. K.D.

Jahres- und Ge-Denk-Tage geben zu denken

Foto: Lessing



- 2013 vor 100 Jahren feierte Wilhelm II. sein 25jähriges Dienstjubiläum
- 2014-2018 vor 100 Jahren: 1. Weltkrieg
- 2015 am 15. Juni 1915 feierte Wilhelm II. 500 Jahre Hohenzollern-Herrschaft in Brandenburg
- 2017 am 31. Oktober: 500 Jahre Thesenanschlag Luthers in Wittenberg gegen den Ablasshandel, Beginn der Reformation
- 2018 vor 100 Jahren Ende der Hohenzollern-Herrschaft: am 28 November 1918 erklärte Wilhelm II. schriftlich seine Abdankung, damit verlor seine und unsere Landeskirche ihr bischöfliches Oberhaupt. Bis heute aber führen wir in weitem Maße in unserer internen „Amtssprache“ und im Umgang untereinander die kaiserlichen- staatlichen Verwaltungsformen weiter – mit Gesetzen, mit der Kirchensteuer, mit Amtszimmern, Pfarr“ämtern“ usw.
- 2019 100 Jahre Weimarer Verfassung und die Festschreibung der Trennung von Staat und Kirche in Deutschland.



Wo ich gern bin: Im Arche-Garten zu Papenbruch



Foto: M. Schirge

Margitta Schirge berichtet:

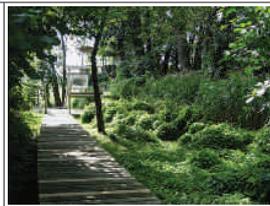


Foto: M. Schirge



Foto: M. Schirge



Foto: Dang Der Bibelgarten

Chronologie

2006: Gartenkonzept und Nutzungsvereinbarung zwischen CVJM BLiP e.V. und Kirchengemeinde; eine Gartenhälfte wird für den zukünftigen Schulbauernhof-Schaugarten umgepflügt

2007: der Weideflechtzaun entsteht; Eingang des ILE-Fördermittelbescheides; umfangreiche Baumaßnahmen und Eröffnung;

2009: Neuprofilierung und Umbenennung in „Schaugarten Arche“; jetzt neu: Bibelgarten, Rosengarten, Schauwabe, Insektenhotel



Foto: K. Dang

2012: zweiter Café-Raum eröffnet; zahlreiche Schautafeln dank Spenden, Sponsoring, Zuwendungen



Foto: M. Schirge

2013: Behindertenarbeitsplatz eingerichtet, Eselstall (ehemaliges Backhausgebäude): Mauerwerk- und Dachsanierung; Koppelgelände saniert und Pflasterung im Eingangsbereich werden durch eine Spende möglich, ebenso die neugestaltete Webseite www.schaugarten-arche.de

Besucherzahlen

Der Garten hat jährlich zwischen 800 und 1200 Einzel- und Gruppenbesucher).

Ein Traum hat Gestalt angenommen:

7.000 m² fruchtbaren Torfboden umfasst das Pfarrgrundstück in Papenbruch aus dem Wittstock. Die Bodenfruchtbarkeit steht im Zusammenhang mit einem Quellgrund. Doch intensive Melioration zu DDR-Zeiten ließ den Quellgrund austrocknen, Brennesseln und Gestrüpp breiteten sich im Laufe der Dauervakanz aus. Der Garten verwilderte.

Rodung und Freischnitt nach dem Ende der Pfarrvakanz brachten 1985 wieder freie Sicht auf das Gartengelände. Der damalige Küster sah jetzt seine Aufgabe in der Grünlandpflege und kam ihr durch Haltung von Bullen nach. Für die Menschen aber wurde der Garten dadurch unzugänglich. Das anfänglich erstellte Aufmaß des Gartens durch einen Garten- und Landschaftsarchitekten blieb ungenutzt.

Anderthalb Jahrzehnte gingen ins Land. Inzwischen bewirtschaftete die Pfarrfamilie den Gartenkomplex selbstständig. Eine Pensions-Kuh, später geborgte Schafe, halfen gegen den üppigen Gras- und Heckenwuchs. Gartenerfahrungen wuchsen gemeinsam mit den Kindern. Eigene Tiere komplettierten das Wissen, bestimmten den Berufswunsch zweier Kinder und lieferten die Gartennutzungs-idee: Kinder sollten hier Garten- und Tiererfahrungen machen dürfen. Das Schulbauernhof-Konzept, von einem Verein eingereicht, erhielt den Zuschlag für eine Förderung 2007. Nach einem Erprobungszeitraum wurde die Gartennutzung den Besucherinteressen entsprechend modifiziert.

Wer heute nach Papenbruch kommt, findet die Gartentore des Schaugartens Arche täglich weit für Besucher geöffnet. Das renaturierte Quellmoor ist durch einen Laufsteg zugänglich geworden und wo einst der Küsterbulle graste, können Besucher den Bibelgarten studieren.

Die Streuobstwiese beherbergt teilweise sehr alte Obstbaumbestände und ist Koppelland für die Schafe und Esel. Durch Bienenhaltung werden gute Obststränge erzielt.



Foto: K. D.

Der Schmetterlings- und Insektenreichtum des Gartens ist auf die Kräutervielfalt zurückzuführen. Ein Weideflechtzaun trennt den Ziergartenkomplex von der Streuobstwiese und dokumentiert die mittelalterliche Art des Einfriedens.



Foto: K. D.ang

Zwei große Kompostplätze sorgen dafür, dass keine Überdüngung des Bodens droht. Brunnenwasser versorgt den Garten. Heuballenlagerung, Legesteinhaufen, Benjeshecke verweisen auf die naturnahe Bewirtschaftung des Grundstücks. 50 Singvogelarten wurden inzwischen nachgewiesen.



Foto: K. D.ang



Gartenpost aus der Christo-phorusschule, CJD Prignitz, Werkstufe 2, 2012:

„... wir lernten in diesem Garten ... sehr viel dazu. Seltene Pflanzen, die schon in alten Klöstern vor vielen hundert Jahren dazu dienten, kleine und große Wehwechen zu vertreiben, verwöhnten unsere Nasen mit herrlichen Düften.

Dieses Klangspiel von Gerüchen, Augenschmaus und Wohlgefühl war eine Herausforderung für die Sinne und Wohltat für die Seele ... Nach den allseits bekannten Kräutern lernten wir auch das Marienblatt, den Engelswurz, die Eberraute und auch eine Zimtpflanze kennen. Fünf verschiedene Sorten der Minze überraschten uns ziemlich und auch eine nach Zucker schmeckende Pflanze weckte unser Interesse.

Wir liefen über Stege durch ein renaturiertes Moor, konnten uns an der dortigen Pflanzenvielfalt gar nicht satt sehen, machten Bekanntschaft mit den beiden Eseln, die sich ausgiebig mit Kräulen verwöhnen ließen.



Foto: I. Liss

Zum Schluss konnten wir uns auf dem sehr einladenden Rastplatz gemütlich zu einem Picknick niederlassen.

Diesen Tag werden wir so schnell nicht vergessen und haben uns auch gleich für den Herbst wieder verabredet.“

Auszüge aus Psalm 104

Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, wie groß bist du! Du bist mit Hoheit und Pracht bekleidet.

Du hüllst dich in Licht wie in ein Kleid, du spannst den Himmel aus wie ein Zelt. ...

Du machst dir die Winde zu Boten und lodernde Feuer zu deinen Dienern. ...

Du lässt die Quellen hervorsprudeln in den Tälern, sie eilen zwischen den Bergen dahin. Allen Tieren des Feldes spenden sie Trank, die Wildesel stillen ihren Durst daraus. An den Ufern wohnen die Vögel des Himmels, aus den Zweigen erklingt ihr Gesang.

Du tränkst die Berge aus deinen Kammern, aus deinen Wolken wird die Erde satt.

Du lässt Gras wachsen für das Vieh, auch Pflanzen für den Menschen, die er anbaut, damit er Brot gewinnt von der Erde und Wein, der das Herz des Menschen erfreut, damit sein Gesicht von Öl erglänzt und Brot das Menschenherz stärkt. ...

Herr, wie zahlreich sind deine Werke! Mit Weisheit hast du sie alle gemacht, die Erde ist voll von deinen Geschöpfen. ... Sie alle warten auf dich, dass du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit. Gibst du ihnen, dann sammeln sie ein; öffnest du deine Hand, werden sie satt an Gutem.

Verbirgst du dein Gesicht, sind sie verstört; nimmst du ihnen den Atem, so schwinden sie hin und kehren zurück zum Staub der Erde.

Sendest du deinen Geist aus, so werden sie alle erschaffen und du erneuerst das Antlitz der Erde.

Ewig wäre die Herrlichkeit des Herrn; der Herr freue sich seiner Werke. ...

Ich will dem Herrn singen, solange ich lebe, will meinem Gott spielen, solange ich da bin ...

Lobe den Herrn, meine Seele! / Halleluja!

(Einheitsübersetzung)

Bauchschmerzen mit dem Ehrenamt

Podiumsdiskussion am 19.08.2013 zu den Rechtsfragen von Aufwandsentschädigungszahlungen

Kirchenrecht der EKBO

„Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben ein Recht auf Auslagenersatz (Artikel 29 Absatz 3 Grundordnung der EKBO). Kosten, die ihnen in Ausübung ihrer Tätigkeit entstehen – Telefon, Porto, Fahrtkosten, Material – werden (gegen Beleg, Nachweis u. ä.) erstattet. ... Dafür erhalten ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein Formular, oder sie führen eine detaillierte Liste ihrer Ausgaben. Größere oder unerwartete Ausgaben werden mit der zuständigen beruflichen Mitarbeiterin oder dem zuständigen beruflichen Mitarbeiter oder dem Leitungsgremium im vor hinein abgestimmt.“

s. Leitlinien für den Dienst, die Begleitung und Fortbildung von Ehrenamtlichen in der EKBO, 2007, S. 20, unter: www.ekbo.de/Webdesk/documents/premiere_ekbo-internet/Brosch%C3%BCren+%28Pressestelle%29/Leitlinien_Ehrenamt.pdf

Praxis:

Aufwendungen werden Ehrenamtlichen nach Abgabe der Quittungen ersetzt, Fahrtkosten mit PKW nach Führen eines Fahrtenbuches bzw. Ausfüllen einer Reisekostenabrechnung, die Kilometeranfangs- und endstand enthalten muss.

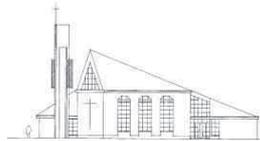
Pauschale Aufwandsentschädigungen in Höhe von maximal 154 € monatlich sind möglich für Personen, die zum Kirchmeister ernannt wurden.

Seit 2008 wird Organisten ohne Festanstellung der Dienst mittels Aufwandsentschädigung in einer maximalen Höhe von 2.400 € jährlich nach einer Entgeltabelle entsprechend ihres Ausbildungsnachweises entgolten. Darüber hinaus gehende Leistungen werden als Minijob bei der Knappschaft angemeldet und versteuert.

Das neue Ehrenamt ersetzt ehemals bezahlte Arbeit

Das brachliegende „Humankapital“ von Menschen ohne Chance auf eine bezahlte Arbeit wird als billige Arbeitskraft nutzbar gemacht. So wurde die „Mehraufwandsentschädigung“ von 180 € monatlich als Ersatz für – immerhin noch tarifmäßig bezahlte ABM

Kirchengemeinden wie die in Marzahn/Nord



informieren sich über das staatliche Recht und nutzen dessen Möglichkeiten, die sich ihnen als Körperschaften öffentlichen Rechts bieten:

Förderung von Kultur, Sport, Bildung und karitativer Hilfe

§ 3 Nr. 26 EStG

Übungsleiterpauschale maximal 2.400 € jährlich steuerfrei:

Einnahmen aus nebenberuflichen Tätigkeiten als Übungsleiter, Ausbilder, Erzieher, Betreuer oder vergleichbaren nebenberuflichen Tätigkeiten, aus nebenberuflichen künstlerischen Tätigkeiten oder der nebenberuflichen Pflege alter, kranker oder behinderter Menschen im Dienst oder im Auftrag einer juristischen Person des öffentlichen Rechts, ...

oder einer unter § 5 Absatz 1 Nummer 9 des Körperschaftsteuergesetzes fallenden Einrichtung zur Förderung gemeinnütziger, mildtätiger und kirchlicher Zwecke ... bis zur Höhe von insgesamt 2.400 Euro im Jahr.“

erfunden – im Volksmund „Ein-Euro-Jobs“. Die meisten Betroffenen nahmen und nehmen die Arbeit mit Freude an, dankbar eine Aufgabe zu haben, von zu Hause heraus zu kommen und über 180 € zusätzlich zum Hartz-IV Satz zu verfügen. Kritisch wird dies nur von wenigen gesehen, so von Claudia Pinl, in ihrem Buch: „Freiwillig zu Diensten. Über die Ausbeutung von Ehrenamt und Gratisarbeit“, nomen Verlag 2013

Zum Forum über das Ehrenamt hatte der Förderverein „ZusammenLEBEN“ der Kirchengemeinde auf Bitte des Gemeindegemeinderates breit eingeladen. Die eingeladenen Vertreter des Kirchenkreises Lichtenberg-Oberspree sowie des Konsistoriums kamen nicht.

Pastorin Dr. Katharina Dang führte in einer Präsentation das Problem vor: Altes traditionelles Ehrenamt als Engagement freier Bürger vermischt sich in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr mit einem neuen Ehrenamt, dessen Freiwilligkeit infrage gestellt werden muss.

(s. unter www.zusammenleben-berlin.de/ Ehrenamt).

Förderung der Leitung und weiteren notwendigen Tätigkeiten (wie z.B. Reinigungsarbeiten) zur Existenz von gemeinnützigen Organisationen

§ 3, Nr. 26a EStG Ehrenamtspauschale innerhalb von gemeinnützigen Vereinen u.a. Körperschaften öffentlichen Rechts maximal 720 € jährlich steuerfrei

„Einnahmen aus nebenberuflichen Tätigkeiten im Dienst oder im Auftrag einer juristischen Person des öffentlichen Rechts ... oder einer unter § 5 Absatz 1 Nummer 9 des Körperschaftsteuergesetzes fallenden Einrichtung zur Förderung gemeinnütziger, mildtätiger und kirchlicher Zwecke ... bis zur Höhe von insgesamt 720 Euro im Jahr.“

In der anschließenden Diskussion war zu hören:

1. Es gibt ein kirchliches Recht, in das sich der Staat aufgrund der Trennung von Staat und Kirche nicht einmisch.

2. Eine andere Frage ist das nachfolgende Recht, wenn man den kirchlichen Bereich verlässt und z.B. seine Steuererklärung abgibt.

Dies gilt in der Frage von Aufwandsentschädigungen für Kirchenmusiker und Kirchmeister.

3. Was nicht verboten ist, ist erlaubt.

Entscheidend sei, - ob und wofür - wie viel - und wie solche Gelder gezahlt werden.

Förderung ehrenamtlicher Leistung von öffentlichen Diensten

§ 3, Nr. 12 EStG

Ehrenamtspauschale innerhalb von Körperschaften öffentlichen Rechts maximal 2.100 € jährlich steuerfrei

In Satz 2 heißt es:

Dies „...“ gilt für ... Bezüge, die als Aufwandsentschädigung aus öffentlichen Kassen an öffentliche Dienste leistende Personen gezahlt werden, soweit nicht festgestellt wird, dass sie für Verdienstausschlag oder Zeitverlust gewährt werden oder den Aufwand, der dem Empfänger erwächst, offenbar übersteigen.“

In den Einkommenssteuerrichtlinien 2011 ist dazu ausgeführt:

„(2) 4 Dabei ist nicht erforderlich, dass der Stpfl. alle seine dienstlichen Aufwendungen bis ins Kleinste nachweist.

5 Entscheidend ist auch nicht, welche Aufwendungen einem einzelnen Stpfl. in einem einzelnen Jahr tatsächlich erwachsen sind, sondern ob Personen in gleicher dienstlicher Stellung im Durchschnitt der Jahre abziehbare Aufwendungen etwa in Höhe der Aufwandsentschädigung erwachsen.“

„(3) 3 Sind die Anspruchsberechtigten und der Betrag oder auch ein Höchstbetrag nicht durch Gesetz oder Rechtsverordnung bestimmt, so kann bei hauptamtlich und

ehrenamtlich tätigen Personen in der Regel ohne weiteren Nachweis ein steuerlich anzuerkennender Aufwand von 175 Euro monatlich angenommen werden.“

Förderung ehrenamtlicher Arbeit durch die Bundesregierung

2000: Erhöhung der steuerfreien Ehrenamtspauschale nach § 3 Nr. 26 auf von 200 DM auf 300 DM, ab 2001 154 €.

2007: Erhöhung der steuer- und abgabenfreien Ehrenamtspauschale nach § 3.12 und 3.26a auf 2.100 € jährlich (175 € monatlich)

- Einführung des § 3.26 a mit der Pauschale von 500 € jährlich für Ehrenamtliche in Vereinen

2013: Erhöhung der steuer- und abgabenfreien Ehrenamtspauschale nach § 3.26 auf 2.400 € jährlich (200 € monatlich) und nach § 3.26a auf 720 € jährlich.

- Änderung des Haftungsrechts für Vereinsvorstände

Umfangreiche Beschäftigung der Bundesregierung mit dem ehrenamtlichen Engagement der Bürger auf sämtlichen Gebieten, z.B. :

Enquetekommission der Bundesregierung 1999-2002: Der Abschlussbericht hat 432 Seiten.

Bundesfreiwilligensurvey von 1999, 2004 und 2009

1. Engagementbericht der Bundesregierung 2012 *****

Wichtig!

Erhaltene Aufwandsentschädigungen nach den genannten Paragraphen einschließlich von § 3, Nr. 26 b (Betreuer betreffend) müssen addiert werden und sind nur steuer- und abgabenbefreit, wenn sie die Summe von 2400 € jährlich nicht übersteigen.

Diese Ausführungen wollen anregen, sich mit der Thematik zu beschäftigen. Sie sind keine verbindliche Rechtsauskunft!



Hilfe vor der Tür e. V. in Berlin-Biesdorf

Vor etwa sieben Jahren wurde von Frauen des Mütterkreises der evangelischen Versöhnungskirchengemeinde eine Initiative ins Leben gerufen, Bedürftigen, um sozial schwachen Menschen in unserer Umgebung zu helfen. Ihr Anliegen war es, Augen und Ohren offen zu halten für Sorgen und Nöte unserer Nächsten aus christlicher Nächstenliebe. Um finanzielle Mittel zu bekommen, hieß es, Spenden und Kollekten zu sammeln. Aber auch sehr viel Zeit und Mühe wurde mehrmals im

Jahr in Stände auf Trödelmärkten investiert.

Da durch wachsendes Interesse, der Aufwand und die Verantwortung ständig zunahm, haben sich im April 2008 die evangelische Versöhnungskirchengemeinde, die methodistische Kirchengemeinde und die katholische Gemeinde „Maria Königin des Friedens“ in Berlin-Biesdorf zusammengeschlossen und den Verein „Hilfe vor der Tür“ e.V. gegründet.

Laut Satzung besteht der Zweck des Vereins darin:

„1. Allgemeine, finanzielle und praktische Hilfe für Bedürftige und sozial schwache Menschen.

2. Sammlung von Mitteln

3. Die zweckgebundene Verwendung und Verwaltung für diesen Zweck erhaltenen Mittel.“

Bisher wurde bereits geholfen, z.B. durch die Unterstützung von Jugendlichen in Form von Zahlung der Prüfungsgebühr und Schulgeld, kleine Weihnachtsgelder für Bedürftige, Hilfe für Qualifizierung...Die Hilfe vor

der eigenen Tür – in unseren Gemeinden und in unserem Bezirk, wird auch in Zukunft unsere Aufgabe sein.

Auch Sie können helfen! Achten Sie auf Hilferufe. Leiten Sie diese weiter an unsere Vereinsmitglieder. Natürlich freuen wir uns sehr über neue Mitglieder. Der Monatsbeitrag beträgt 2,00 €. Gerne nehmen wir Spenden entgegen und erstellen eine Spendenquittung.

Denken Sie daran: Jeder kann in Not geraten und ist dankbar für eine kleine Hilfe. Als Christen wollen wir tun,

was in unserer Macht steht und bitten dafür um Gottes Segen.

Sabine Barchewitz
Vorsitzende des Vereins
„Hilfe vor der Tür“

Spenden bitte an:

Empfänger: Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree,
IBAN.: DE39 2106 0237 0000 160 44
BIC: GENODEF1EDG,
Bei Verwendungszweck bitte nicht vergessen:
Evangelische Kirchengemeinde Biesdorf, Hilfe vor der Tür

Hilfe für eine Zeitung wie diese?

Eine Wochenzeitung kann sie nur werden, wenn viele sie lesen wollen und bereit sind, dafür 1 € zu bezahlen oder zu spenden



Foto: K.D.

Da wächst etwas, womit keiner gerechnet hat – so ist das in der Natur und so ist es mit allem, was lebendig ist. Es lässt sich nicht planen. Nicht nur wir Menschen sind lebendige Wesen, sondern auch die Beziehungen, die uns untereinander verbinden, und die Organisationsformen, die wir dafür erschaffen. Erst recht sind sie lebendig, wenn der Geist Gottes unter uns wirkt und Gemeinden als Leib Christi entstehen lässt.

Jesus hat davor gewarnt, das Unkraut unter dem Weizen auszureißen, und gemahnt, mit der Aussortierung bis zur Ernte zu

warten. Wann die Zeit der Ernte aber sein wird, weiß allein der himmlische Vater. Er allein soll und wird uns richten. Wir aber sollen uns des Urteils enthalten. Ist es eine schützenswerte Blume, die da blüht, oder Unkraut das weg muss?

Wir wissen, dass wir uns weit heraus wagen mit dieser Zeitung. Doch wir halten sie für notwendig. Besonders jetzt, wo unsere Kirchenleitung auf ein „crossmediales“ Konzept unter Hinzuziehung externer Berater bauen möchte, wie in der „Kirche“, vom 29. September auf S. 9 im Bericht von Reinhard Locke zu lesen war. „Crossmedial“ heißt laut wikipedia eine Werbebotschaft so zu gestalten, „dass dem Kunden, Rezipienten oder Verbraucher mindestens drei Medien angeboten werden, um die Werbebotschaft zu empfangen oder sich interaktiv mit dem dazugehörigen Produkt zu beschäftigen und zu identifizieren.“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Crossmedia>, Stand vom 4.10.13)

Wer nicht manipuliert werden möchte, muss informiert werden, wie es das Presse-recht in Deutschland als eine öffentliche Aufgabe beschreibt, wenn die Presse „in Angelegenheiten von öffentli-

chem Interesse Nachrichten beschafft und verbreitet, Stellung nimmt, Kritik übt oder in anderer Weise an der Meinungsbildung mitwirkt.“ (§3, Abs. 3 Berliner Pressegesetz)

Die Unabhängigkeit der Presse ist vom Grundgesetz her in Deutschland gesichert. Ob es auch eine von Kirchenleitendem Handeln unabhängige Kirchenzeitung gibt, hängt von uns, den Gemeindegliedern und anderen Lesern ab. Wollen wir sie haben?

Dann muss sie aber auch unabhängig von der Kirchenleitung erstellt und vertrieben werden.

**Wer dieses Vorhaben unterstützen möchte,
- der werde Leser und bestelle diese Zeitung unter:**

Ev. Kirchengemeinde
Berlin-Marzahn/Nord
Schleusinger Str. 12
12687 Berlin
Tel.: 030-93 25 035 oder
Tel.: 030-93 10145

oder per Mail:
zeitung@gemeindebund-online.de

Wer dieses Vorhaben unterstützen möchte,

- der organisiere die Verteilung in seiner Gemeinde oder helfe dabei;

- der schreibe Artikel oder Leserbriefe für diese Zeitung und/oder fotografiere für sie;

- der unterstütze den Gemeindebund in der EKBO mit Spenden.

Sie sind zu überweisen an den Schatzmeister des Gemeindebundes Daniel Friedrichs, Berliner Volksbank
BLZ: 100 900 00
Konto-Nr.: 3941072010

bzw.

IBAN: DE54 1009 0000 3941 0720 10
BIC: BEVODEBB

Verwendungszweck:
Gemeindebund – Zeitung

Unser Ziel ist eine regelmäßige Herausgabe der Zeitung. Bis dahin ist es noch ein weiter Weg. So wird es vorerst nur möglich sein, dass diese Zeitung sporadisch erscheint. Aber auch dafür brauchen wir interessierte Leser.

Bitte melden Sie sich!

Hilfe für Gemeinden, die selbständig bleiben wollen - Der Gemeindebund

Der Gemeindebund in der EKBO wurde 2007 in Folge der Erfahrungen im „Modellkirchenkreis“ Wittstock-Ruppiner als ein nicht eingetragener Verein gegründet. Ihm gehören 49 Gemeinden an.

Der Gemeindebund will eine Interessenvertretung der Kirchengemeinden sein, die da tätig wird, wo Gemeinden in Schwierigkeiten geraten (zum Beispiel bei Zwangsfusionen oder Auflösungen, in Rechts-

fragen, bei Schwierigkeiten, das Gemeindeleben in größeren Zusammenhängen zu organisieren).

Er versucht, Partnerschaften aufzubauen, die die Gemeinden voranbringen, gerade

wenn sie unterschiedlich sind (Stadt – Land, reich – arm, groß – klein).

So will der Gemeindebund es erreichen, dass die Gemeinden sich regelmäßig besuchen

und sich gegenseitig und unabhängig beraten.

Mehr zum Gemeindebund, seiner Geschichte und seinem Wirken unter:

www.gemeindebund-online.de



Geld oder Gott, Götzendienst oder Glaube! - Gedanken zum Reformationsfest

Jesus spricht: „Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Darum sage ich euch: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch dies alles zufallen!“

Matthäus 6,24.25.33

Als Jesus diese Worte sprach, waren die Lebensverhältnisse der Menschen in jener Region um Judäa und Galiläa alles andere als komfortabel. Seit einigen Jahrzehnten war das Land von den Römern in Besitz genommen. Erfolgreich waren sie bemüht, möglichst großen Gewinn aus der Provinz im Osten ihres Reiches zu ziehen. Eine effiziente Verwaltung und ein gut funktionierender Militärapparat waren die Grundlage dieses Unternehmens. Das Leid der Menschen kümmernte Personen wie den bekannten römischen Statthalter Pontius Pilatus wenig. Sein Kompass waren Geld und Macht, sein Streben galt dem wirtschaftlichen und militärischen Erfolg. Die Bewohner seiner Provinz waren für ihn bloße Objekte, deren Wert sich nach der Nützlichkeit im Blick auf seine Anliegen bemmaß.

Nimmt man diesen Zusammenhang wahr, wird deutlich: Jesus setzt hier einen starken Kontrapunkt gegen die Lebensmaxime der damals Mächtigen und ihrer Kollaborateure. Er entlarvt sie als Götzendienst. Zugleich will er die stärken, die dem planvollen Vorgehen dieser Leute scheinbar hilflos ausgeliefert sind. Die einfachen Menschen in Judäa und Galiläa wussten oft nicht, wie sie den nächsten Tag überstehen und ihre Kinder satt bekommen sollten. Nie wären sie auf die Idee gekommen, ihr Leben bis ins hohe Alter zu planen und abzuschließen, dies wäre sinnlos gewesen. Jesus sagt

ihnen: „Grämt euch nicht, sondern strebt nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit. Was ihr zum Leben braucht, wird euch dann geschenkt.“

Machen wir einen Zeitsprung:

Als die Thesen Martin Luthers im Jahr 1517 Verbreitung fanden, war es die Kirche, deren führende Exponenten sich in großen Teilen dem Götzendienst des Strebens nach Macht und Geld hingaben. Luthers Aufbegehren war auch ein Aufbegehren gegen die Ökonomisierung der Kirche, die den Glauben der einfachen Menschen gewinnträchtig instrumentalisierte. Die Kirche war damals mit all ihrem zur Schau gestellten Prunk und ihren die frommen Massen mobilisierenden „Leuchtturmprojekten“ chronisch unterfinanziert. Außerdem erfreute sich der gehobene Klerus eines luxuriösen Lebensstils. Also machten sich die „Fundraiser“ der damaligen Zeit auf die Socken, entwickelten ein diffiziles System des Verkaufs kirchlicher Ämter, erfanden Gebühren für alles Mögliche und Unmögliche und ersannen vor allem die „geniale“ Geschäftsidee des Ablasshandels, gegen den sich der Protest Luthers zunächst richtete. Sein „sola fide“ - allein der Glaube - geht auch gegen die Vorstellung, man könne durch das „gute Werk“ des Ankaufs von Ablassbriefen die Seligkeit für sich oder andere erwerben. Im Gegensatz zu der Auffassung der Ablasshändler und ihrer Auftraggeber ist das

Evangelium kein „Produkt“, das sich vermarkten lässt. Geld oder Gott, Götzendienst oder Glaube, diese scharfe Alternative hatte Jesus aufgestellt, an die Luther nun anknüpft.

Und wir in unserer Zeit?

Dass Geld die Welt regiert, ist ein geflügeltes Wort und zugleich vielfach bedrückende Tatsache. Geld ist wie ein starkes Suchtmittel. Wer sich ihm hingibt, findet keine Befriedigung, sondern will immer noch mehr. Geld macht dann abhängig und unfrei. Die Gier nach Geld führt zu Betrug, zur bewussten Schädigung von Mitmenschen, zu Raub, Mord und Krieg. Die Herrschaft des Geldes ist eine Diktatur, die zahllose Menschen wie im römischen Imperium zu bloßen Objekten herabwürdigt, deren Wert eine Kosten-Nutzen-Kalkulation bestimmt.

Und unsere evangelische Kirche?

Da kippt so einiges. Eine Kirche, die sich mit ihrer äußeren Gestalt von Finanzgrößen leiten und in ihren Entscheidungen vom Fluss des Geldes bestimmen lässt, ist auf dem Weg eine Kirche der Unfreiheit zu werden. Dass kirchliche Verwaltungen immer mehr Geld verschlingen und ihre angebliche Effizienz diese Opfer wert sein soll, ist ein Beleg dafür. Eine Verwaltung ist bei zunehmender Zentralisierung immer auch ein Machtinstrument. Gewiss, es gibt Gott Lob viele in unserer Kirche, für die Glaube, Hoffnung und Liebe

entscheidend sind. Wer allerdings Macht, Geld und Erfolg zum Kompass seiner Handlungen macht, ist mentalitätsmäßig nicht weit entfernt von einem Pontius Pilatus oder den Päpsten der Renaissance.

Jesus entlarvt den Götzendienst und stärkt zugleich und vor allem die, die unter den Folgen dieses Götzendienstes leiden müssen. „Grämt euch nicht!“ sagt er: „Trachtet zuerst nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere geschenkt!“ Jesus macht Mut, die Herrschaft des Geldes durch eine friedliche Revolution der Liebe abzuschütteln.

Gott selbst hat in Jesus Christus den Grund dafür gelegt, am Kreuz von Golgatha, dem nur scheinbaren Triumph der Mächtigen, auf den der Sieg des Lebens folgte.

Es geht darum, jenseits der eigenen Sorgen die Menschen neben sich wahrzunehmen. Wer nach Gottes Reich trachtet, lässt sich von den Sorgen nicht unterkriegen und sorgt für andere. Was wirklich hilft ist das Vertrauen zu Gott, der für mich sorgt und um mich weiß.

„Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere geschenkt.“ Mit diesem Satz will Jesus besorgten Menschen Mut machen; Mut, solidarisch zu leben im Vertrauen auf Gott, die mit uns auf dem Weg ist und der um uns weiß. Mit diesem Satz zeigt Jesus auch der Kirche den Weg.

Mut zum Leben wünscht Ihnen/Dir,

Hans-Jürgen Volk

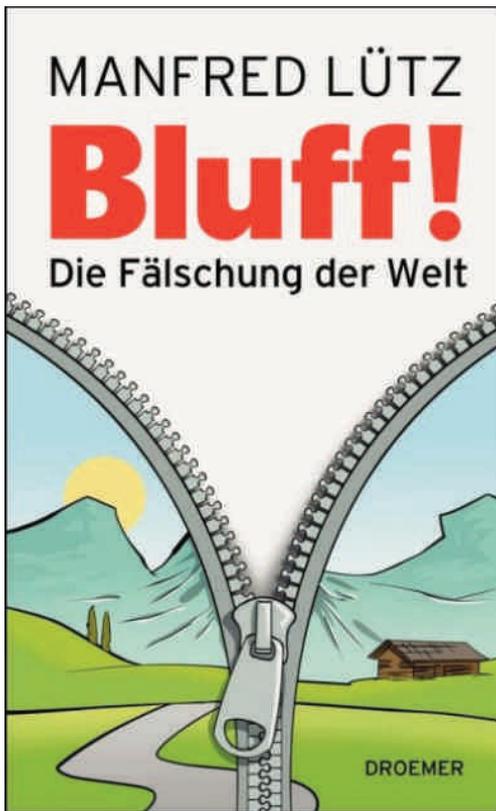


Foto: Kirchengemeinde Hilgenroth

Hans-Jürgen Volk, Pfarrer der Kirchengemeinde Hilgenroth (<http://www.kgm-hilgenroth.de/>) der Evangelischen Kirche im Rheinland, hat eine eigene Webseite: www.zwischenrufe.de. - Zwischenrufe zu Kirche und Gesellschaft. Er schreibt auch für die Webseite: www.wort-meldungen.de.

Gut zu lesen – sehr zu empfehlen

Zum Beispiel Manfred Lütz, Psychater, Psychotherapeut und Diplomtheologe aus Köln, Jahrgang 1954



ISBN 978-3-426-27597-9
Droemer Verlag München 2012, 189 S.

Leseproben:

„Herzzerreißender Liebeskummer füllt die Romane aller Zeiten, um die Frage nach dem Sinn des Lebens ringen manche Menschen ein ganzes Leben lang, und Gewissensbisse sind auch nicht gerade vergnügliche Erlebnisse. Und es ist kein Wunder, dass Menschen sich liebend gern ablenken lassen von solchen existentiellen Themen. Hinzu kommt, dass es handfeste Interessen gibt, den Menschen eine Welt vorzuschwindeln, in der existentielle Fragen scheinbar einfach nicht vorkommen.“ (S. 15f)

„Wo bleibt denn da die eine, unberechenbare, erschütternd existentielle Welt für Sie und für mich, also für den einen unverwechselbaren und zudem auch noch sterblichen Menschen?“

Diese Realität bleibt in unseren Tagen gut versteckt hinter dem lärmenden Maskenzug einer aus vielen Welten zusammengesetzten künstlichen Welt, die sich machtvoll vor-drängt und in der der Tod, der wirkliche Tod, nicht vorkommt, die Liebe nicht und auch nicht

das Gute, das Böse oder Gott. Es ist eine Welt der Wissenschaft, der Psychologie, der Medien, der Ökonomie, der Plastikreligionen.“ (S. 16f)

„Immer schon scheinen Menschen von dem Gefühl geplagt gewesen zu sein, dass die Welt, so wie sie ihnen vertraut war, sich plötzlich als Bluff erweisen könnte. Immer schon scheinen Menschen Angst davor gehabt zu haben, dass alle Selbstverständlichkeiten mit einem Mal nicht mehr selbstverständlich sind, dass ein Spiel mit ihnen getrieben wird, das sie nicht durchschauen. Da gab es natürlich auch harmlose Varianten, wie den sprichwörtlichen Fürsten Potemkin, der seiner Zarin, der machtvollen Katharina der Großen, auf ihrer Reise zur Krim prachtvolle Dörfer als Kulissen vorgespiegelt haben soll. Doch wenn schon eine großmächtige Herrscherin zum Narren gehalten werden kann, noch wie viel eher dann unser-eins durch wen auch immer, wann auch immer, warum auch immer. ... Nicht nur akute Schlaflosigkeit, sondern auch dauernde Machtausübung kann offensichtlich den Sinn

für die Realität trüben.“ (S. 4f)

„Jedes Milieu hat seine bevorzugten Zeitungen, Zeitschriften und Fernsehsendungen oder Blogs, die dazu beitragen, die eigene Meinung, je länger, je mehr, als die einzig wahre zu empfinden. Die Soziologen haben etwa zehn solche unterschiedlichen Milieus ausgemacht, und man merkt am besten, dass man zu einem bestimmten Milieu gehört, wenn man sich in allen anderen Milieus total unwohl fühlt.“ (S. 22)

„Wenn alles gut läuft, wenn es keine Pannen gibt, wenn nichts mehr wirklich Anstoß erregt in der eigenen, scheinbar so normalen, milieumäßig geordneten Welt, dann haben wir letztlich aufgehört, wir selbst zu sein, dann sind wir nur noch Funktionäre unseres Milieus.“ (S. 23)

Die modernen Milieus sind „wie bunt bemalte Zuchthäuser, in denen den Insassen von der ungeschriebenen Hausordnung gesagt wird, was richtig und was falsch ist. Scheinbar haben sie Freigang, doch das Leben läuft so künstlich ab, wie in einem Fernsehstudio...“ (S. 24)

Lütz beschreibt das „Welttheater“ in folgenden Hauptabschnitten:

1. Propagandisten der Täuschung – Die Weisheit der Wissenschaft und die Tricks ihrer Fälscher

„Wenn die Welt bloß das wäre, was Wissenschaftler beschreiben, dann gäbe es in ihr nichts Schönes und Ergreifendes, dann wäre sie nur ein Flickenteppich aus irgendwelchen gleichgültigen Details. Doch das wäre bloß eine hässliche Fälschung der wahren Welt.“

(S. 34f)

„Gerade große Wissenschaftler wussten schon immer sehr gut, dass ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis nur ein Ausschnitt offen steht und dass sie damit nicht die wahre Welt erfassen. Und so können solche Wissenschaftler einen Sonnenuntergang wirklich genießen, ohne sich dauernd sagen zu müssen, dass das letztlich doch auch nur bloße Wellen und Elementarteilchen sind. Denn ein Sonnenuntergang besteht eben nicht bloß aus Wellen und Elementarteilchen, sondern aus viel mehr. auch beim heutigen Stand der Wissenschaft!“

(S. 47)

2. Psycho-Fälscher – Die Auflösung der Wahrheit und wie ich einen Bournout - Bournout bekam

„Existentielle Krisen können erheblich belastender sein als eine krankhafte psychische Störung. Wenn eine Frau von ihrem Partner verlassen wird, dann kann sie das in tiefe Verzweiflung stürzen. Doch ist das nicht krank, sondern völlig normal – es sei denn vielleicht, der Mann war ein wirklicher Kotzbrocken. Eine eifertige Pathologisierung des Lebens ist eine Fälschung der Welt, in der wir leben und in der sich jeden Tag irgendwo furchtbare ... Tragödien zutragen. ... Wahrscheinlich könnte manch guter Romanautor in existentiellen Lebenskrisen besseren Rat geben als ein nur an kranken Fällen geschulter Psychotherapeut.“ (S. 74f)

„Die Welt da draußen ist die eigentliche Welt, in der wir geboren werden, in der wir existentielle Erfahrungen machen, Erfahrungen von Glück und Verzweiflung, Enttäuschung und Liebe, Sehnsucht und Erfüllung, und in der wir alle irgendwann sterben, jeder für sich.“

(S. 75f)

3. Agenturen des Irrtums – Glanz und Elend der Medien und ein Hauch von der Welt

„Echte Liebe kommt im Fernsehen nicht vor. Nun wird man sagen, dass es doch immerhin viele Liebesfilme im Fernsehen gebe. Doch wird die Liebe immer nur gespielt.“ (S. 81)

„Auch das Böse und das Gute sind im Fernsehen nicht echt. Es ist ein merkwürdiges Phänomen, das in den vergangenen Jahren sogenannte TV-Gerichtsshow Hochkonjunktur haben. ... In einer Welt in der vielen Menschen selbst offensichtlich immer weniger klar ist, was eigentlich gut und was böse ist, gibt ein Richter, ... ein Gefühl von Sicherheit, wenigstens von Rechtssicherheit. Auch die Krimi-Flut hat offenbar mit der Faszination für dieses Thema zu tun, ...“ (S. 82)

„Und auch Gott kommt übrigens im Fernsehen nicht vor. Gewiss gibt es höchst spezielle Nischen, in denen die christlichen Kirchen höchst spezielle Angebote machen. Gott der wirkliche Gott, wenn es ihn denn gibt, kann im Fernsehen gar nicht vorkommen.“ (S. 83f)

4. Profiteure der Lüge – Die Reichen und die Schönen oder Leben wie Gott in Frankreich

„Der Traum der Werbewelt ist der ohne Unterlass konsumierende Konsument. ... da ist man auf die Idee verfallen, kurzerhand eine bestimmte Jahreszeit zur totalen Konsumzeit umzubauen. Dazu hat man mal eben das christliche Weihnachtsfest kernsaniert, weil es irgendwie mit Geschenken zu tun hatte. Alle christlichen Inhalte hat man komplett entfernt und bloß noch die Fassade stehen lassen. ... Man muss zugeben, die ursprüngliche „christliche Weihnachtstradition war für die beabsichtigte hemmungslose Konsumorgie geradezu eine Katastrophe. Sie war im denkbar schlimmsten Sinne schädlich. Also musste man sie gnadenlos mit Stumpf und Stil ausrotten. Das Projekt lautete: Weihnachten ohne Christentum“. Das ist im Grunde so wie: Fußballspiel ohne Fußball. Auf so einen Gedanken muss man erst mal kommen! Als Abrissbirne fungierte der sogenannte Weihnachtsmann.“

(S. 106f)

5. Produzenten des Scheins – Spirituelle Prothesen oder Religionen aus dem Baumarkt.

„Wenn es möglicherweise keine Perspektive nach dem Tod gibt, dann muss man eben alles tun, um die Haltbarkeit des Homo sapiens wirksam zu erhöhen und durch ein gesundes Leben den Tod todsicher zu vermeiden. So wurde die Krise der abendländischen Religiosität zur Geburtsstunde einer machtvollen neuen Religion: der Gesundheitsreligion.“ (S. 124)

„Hierzulande gehören das Christentum und seine Kirchen inzwischen zu den völlig unbekanntesten Phänomenen. Jahrhundertlang eifernde Gegenpropaganda hat da ganze Arbeit geleistet. Außer Kreuzzüge, Hexenverfolgung und irgendwelche Bedenken bei allem, was Spaß macht, fällt den Leuten zu diesem Thema nichts mehr ein. So sucht man anderswo nach Sinn und, gemäß dem bekannten Spruch 'Wer nichts mehr glaubt, glaubt alles', war das die große Chance der Esoterik.“ (S. 135)

Blick über den Tellerrand – I: Ökumene weltweit und hier

Wie es auch mit uns weitergehen könnte – Erfahrungen aus Frankreich

Voraussetzungen und Schritte der Bildung von „örtlichen Gemeinden“ im Erzbistum Poitiers
Auszüge aus ihrem Beitrag in „Leuchfeuer oder Lichternetz“. Missionarische Impulse für ländliche Räume,
hrsg. v. Th. Schlegel und M. Alex, Neukirchner Verlag, Neukirchen-Vluyn 2012, S. 93 - 98



Ruf - Antwort - Sendung zur Gemeindeleitung

Foto: Hadwig Müller

Umkehr ist nötig.

„Für diese Umkehr bringen Gemeinden auf dem Land bessere Voraussetzungen mit als in der Stadt. Daher sind sie in Poitiers zunächst auf dem Land errichtet worden. Meine Motivation, mich auch in Hinblick auf unsere kirchliche Situation in Deutschland immer wieder mit Poitiers zu beschäftigen, hat mit dieser Umkehr zu tun, die viele Facetten hat.“

„Es geht um das Leben – aber zuerst um das Leben der Menschen, nicht der Kirche. Anders gesagt: Nicht die Kirche steht im Zentrum, sondern, die Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche um uns herum. Denn sie sind diejenigen, denen die Sorge und die Freundschaft Gottes gelten. Weil an erster Stelle lebendige, d.h. lebendiger werdende und in ihrem Leben sich entfaltende Menschen stehen, geht es dann durchaus um eine Kirche, aber eine, die der Lebendigkeit der Menschen dient.“

Die Frage nach der Kirche gilt daher auch dem Leben der Kirche: Was braucht es, damit Kirche lebt?

Kirche lebt dort, wo Menschen miteinander beten, wo sie ihren Mitmenschen, besonders denen, die unglücklich sind, Aufmerksamkeit schenken und wo sie miteinander ihr Leben und das Evangelium zusammenbringen und auf diese Weise ihren Glauben austauschen.

Eben dies gilt für Gemeinde. Die lebt, wo Menschen miteinander beten, wo sie sich zum Nächsten machen für andere und wo sie sich einander das Evangelium als Lebensquelle erschließen helfen.

Es geht um den Glauben – aber zuerst um den Glauben, der Menschen leben lässt, als Vertrauen und Hoffnung, nicht um den Glauben, der in Sätzen kirchlicher Lehre festgeschrieben ist.

Weil dieser christliche Glaube keinen anderen Sinn hat als den, Menschen zu mehr Leben zu verhelfen, geht es dann durchaus um die Inhalte des Glaubens und um ihre Vertiefung.

Es geht ums lernen – aber zuerst um einen Weg mit Fragen, die offenbleiben, mit Abschieden und Trauer und der Offenheit für Unbekanntes, nicht um das Erlernen eines fertigen Bauplans für eine erneuerte Kirche. Weil es sich aber bei dem Lernen um die Bewegung einer ganzen Ortskirche handelt, geht es dann durchaus – um des Lernens willen – um Ordnungen und Strukturen.“

„Nähe“ meint in Poitiers nicht den sog. Nahraum, sondern die Annäherung, das Hingehen zu Menschen, da wo sie sind. 'Nähe' definiert sich in Poitiers weniger geographisch als dynamisch: durch das Interesse, das Menschen bewegt, aufeinander zuzugehen und Nähe herzustellen. Das Interesse aneinander, ... das Vertrauen, das nötig ist, um in dieser Weise Nähe herzustellen, sind nicht automatisch deswegen vorhanden, weil das Gebiet überschaubar ist... Der Raum und die Aufteilung der Räume, die Strukturen in diesem Sinn, sind in Poitiers nicht das Erste.“ Da, wo fünf Menschen sind, da ist die Kirche, da kann eine örtliche Gemeinde entstehen. Die Grenzen dieser Gemeinde werden durch Gespräche mit den Menschen vor Ort bestimmt.

„Voraussetzung dafür, dass die drei Lebensquellen für Kirche und Gemeinde – Gebet, Verkündigung und aktive Nähe – zusammenfließen, sind nicht in erster Linie Priester und Hauptamtliche, Geld und Räume... Voraussetzung ist, dass wir selber als getaufte und gefirmte Frauen und Männer uns dafür interessieren, dass das Evangelium als Lebensquelle des Glaubens nicht in Vergessenheit gerät, dass das gemeinsame Gebet nicht aufhört und die Sorge um die Menschen um uns herum nicht einschläft. Entsprechend vertrauen Bischof und Priester die Sorge für das Leben einer örtlichen Gemeinde einer 'örtlichen belebenden Equipe' ... an.“

Zu einer solchen Mannschaft – das Wort ist dem Sport entlehnt – gehören fünf gemeinsam beauftragte Personen: „Eine Person hat koordinierende Funktion und wacht darüber, dass die Equipe in Bewegung bleibt und gut zusammenspielt: das ist die oder der Gemeindebeauftragte. Diese Person unterhält Beziehungen zu zivilen und kirchlichen Autoritäten, etwa dem Priester, der die leitende Verantwortung in der größeren pastoralen Einheit hat...“

Eine andere Person ist zuständig für die materiellen Belange der Gemeinde und steht ihrerseits als Mitglied im Finanzrat des Sektors, in Verbindung mit den anderen örtlichen Gemeinden und mit der Diözese. Das ist der Schatzmeister. Diese beiden Personen – Gemeindebeauftragter und Schatzmeister – werden durch Wahl bestimmt.“

Drei weitere Beauftragte werden nicht gewählt, sondern von den Hauptamtlichen berufen, die mit der Bevölkerung am Ort am besten vertraut sind. „Eine Person wird in der Gemeinde für das Gebet und das geistliche Leben sorgen. Eine andere wird die Freude am Evangelium kultivieren und die Verkündigung des

Glaubens Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern gegenüber wachhalten. Eine dritte wird sich denen nähern, die in Not sind oder in besonderer Weise unter ihrem Leben leiden. Diese Equipe von fünf Personen bildet ein Ganzes und als solches die belebende Zelle einer örtlichen Gemeinde.“

Weit über 300 örtliche Gemeinden sind im Erzbistum Poitiers in den letzten 20 Jahren entstanden, deren Equipes schon mehrfach erneuert wurden. Da die genannten Ämter nicht länger als maximal 6 Jahre ausgeübt werden dürfen. Dann ist ein Wechsel der Mannschaft angesagt.

Eine neue Equipe soll sich nicht sofort auf das stürzen, was zu tun ist ... sondern zuerst daran arbeiten, das sie in ihren Beziehungen als Gemeinschaft erkennbar wird. Die Equipe soll der Ort sein, in dem Gläubige heute – so wie damals die ersten Christen – die Freude erfahren können, die sie einstellt, wenn Glaube, Hoffnung und Liebe miteinander geteilt werden. Die Equipe soll sich weniger am Kanon der Aktivitäten der alten Pfarrei orientieren als an den Herausforderungen durch ihre jeweilige besondere gesellschaftliche Situation, für die sie kreative Antworten suchen wird. Sie soll lernen, dass es nicht an erster Stelle darum geht, Verkündigung und Nächstenliebe zu organisieren, Gottesdiensten vorzustehen und Gemeinden zu leiten. Etwas anderes hat Vorrang: Sie wird 'gewöhnlichen Menschen' helfen, ihre Gaben zu entdecken. Sie wird aufmerksam sein für das Vertrauen dieser Menschen, die glauben, dass es wert ist, sich für die Zukunft einzusetzen, und sie wird ihr Staunen über dieses Vertrauen ausrufen, so wie es von Jesus von Nazareth in vielen Begegnungen bezeugt wird.“

Foto: H. Müller



In den letzten Jahren in Berlin-Marzahn unabhängig von den alteingesessenen Kirchen neu entstandene Gemeinden:

Missionsgemeinde der SELK in der Schwarzburger Straße 8, gegründet 1999, wird seit ca. 2009 betreut von Pastor Gevers von Leipzig aus. Bekannt ist die Gemeinde durch ihre Ausgabestelle „Leib und Seele“, der größten ihrer Art in Marzahn.

Kirche43 seit 2009 in der Hohensaatener Straße mit Pastor Torsten Klotzsche in einem Einkaufszentrum in Marzahn-Ost, einem bisher „kirchenfreien Kiez“: Die Gemeinde gehört zum Mühlheimer Verband und hat eine immer aktuelle Internetseite, viele Gäste und viele Kinder im Gottesdienst.

„**Rad des Lebens**“ seit 2009 in der Kölpiner Straße 3, versteckt hinter den Häusern der Havemannstraße in Marzahn-Nord, äußerlich nicht als Gemeinde erkennbar, sondern zu verwechseln mit einer buddhistischen oder esoterischen Einrichtung. Ein ukrainisches Ehepaar sind die Pastoren dieser Gemeinde, die sich der Drogenarbeit widmet und schon vielen Menschen geholfen hat, von Alkohol und Drogen frei zu kommen

Die Russisch orthodoxe Kirche hält seit 2011 ihre Gottesdienste in der Dorfkirche Marzahn, will aber in diesem Jahr noch eine eigene Kirche auf einem Grundstück an der Allee der Kosmonauten schräg gegenüber vom alten Dorfkern bauen, zuerst als Holz-Provisorium, später dann als steinerne Kirche mit Zwiebelturm.

Im Oktober begann die **Unabhängige Nonkonformistische Kirche** mit Zentrum in Bielefeld damit, in Marzahn eine Gemeinde zu gründen. Sie ist dabei, eine kleinere Kaufhalle in der Rudolf-Leonard-Straße zu erwerben. Man beginnt mit russischsprachigen Bibelstunden in angemieteten Räumen, um eine Gemeinde zu sammeln. Denn diese Christen sind überzeugt, dass Gott darauf seinen Segen legt.

Blick über den Tellerrand - II - Kommune und Gesellschaft

Migrationshintergrund – was ist das?

Chronik

In den **90er Jahren** wird der Begriff von der Pädagogik-Professorin Ursula Boss-Nünning, wohnhaft in Mönchengladbach, erdacht und gebraucht.

1998 gelangte das Wort über den Kinder und Jugendbericht der Bundesregierung in die Amtssprache.

2000 wird das deutsche Staatsbürgerschaftsrecht geändert. Wer in Deutschland geboren wird und dessen Eltern eine andere Staatsbürgerschaft haben, hat die deutsche Staatsbürgerschaft, muss sich aber ab seinem 18. Lebensjahr für eine der Staatsbürgerschaften entscheiden. Wenn man sich nicht bis zur Vollendung des 23. Lebensjahres entscheidet, verliert man die deutsche Staatsbürgerschaft.

2005 wird der Begriff durch das Gesetz über den Mikrozensus für Befragungen in der Bevölkerung genutzt. (Jeder 1000. Bürger wurde befragt.) Das Wort wird vom Statistischen Bundesamt definiert und für statistische Erhebungen genutzt. Migrationshintergrund haben danach alle Menschen, die nach 1949 in das Gebiet der heutigen BRD eingewandert sind. Damit schließt der Begriff auch Vertriebene, Internierte und Kriegsgefangene ein, die aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten stammen und nach 1949 in das Gebiet der heutigen BRD kamen.

Migrationshintergrund haben auch die Kinder, die in Deutschland geboren wurden, wenn mindestens ein Elternteil Migrationshintergrund hat.

2010 erlangt der Begriff mit der Migrationshintergrund-Erhebungsverordnung in den Jobcentern Relevanz.

2011 beim (großen) Zensus wird der Begriff geändert. Migrationshintergrund haben nur noch Menschen, die nach 1955 in das Gebiet der heutigen BRD eingewandert sind.

(Dies hier ist keine verbindliche Rechtsauskunft, sondern möchte anregen, sich mit dem Thema zu beschäftigen.)



Foto: K. Weinmüller

Podiumsdiskussion zum Thema anlässlich der Interkulturellen Tage Marzahn-Hellersdorf 2013

Deutsch ist eine schwere Sprache, zu mal wenn sie immer wieder neu erfunden wird

Erst durch die Beschäftigung mit dem neudeutschen Wort „Migrationshintergrund“ und unserem neuen kirchlichen Mitglieder – Computerprogramm „Kira“ lernte ich, dass „Staatsbürgerschaft“ und „Nationalität“ im Amtsdeutschen dieselbe Bedeutung haben, also deckungsgleich sind. Zuerst glaubte ich einen Fehler im Computerprogramm entdeckt zu haben, fragte hier und fragte da, bis ich erkennen musste, dass ich falsch lag. Ein Blick auf meinen Ausweis bestätigte mir: Da steht tatsächlich „Staatsangehörigkeit/ nationality/ nationalité“ und darunter: „deutsch“. So hat man wohl um Verwechslungen mit dem Englischen und Französischen auszuschließen, das deutsche Wort „Nationalität“ so definiert, dass es „Staatsbürgerschaft“ bedeutet. Darum ist mein vietnamesischer Mann, laut Ausweis, Pass und Registrierung bei der Meldebehörde von deutscher Nationalität, obwohl ihm jeder ansieht und anhört, dass er ein Ausländer ist.

Das Wort „Ausländer“ versucht man aber seit spätestens 2005 in der deutschen Amtssprache zu ersetzen. Die Absicht ist gut: Man meint, dass sich mit diesem Begriff zu viele negative Gefühle verbunden hätten. Doch ein neues Wort, zumal mit zwölf Buchstaben mehr, löst das Problem nicht, sondern verschlimmert es nur. Und überhaupt: Ist das Wort „Ausländer“ etwa ein Schimpfwort? Wenn es heißt: „Ausländer raus!“ - dann ja, aber wenn ich nach Polen fahre und dort selbst ein Ausländer bin, dann ja wohl nicht. US-Amerikaner sind auch Ausländer, Schweden auch, Menschen aller anderen 192 Staaten der Welt, mit Ausnahme von uns Deutschen.

Die Nationalität im überkommenen Sinn wird in Deutschland nicht registriert

In der DDR konnte auf Wunsch im Ausweis die sorbische Nationalität vermerkt werden. In den Ländern des ehemaligen RGW wird bis heute die Nationalität vermerkt. So gibt es „Deutsche“ in Russland, in Kasachstan, der Ukraine u.a. Ländern. Nicht so in den USA und Kanada, wo es nur eine Nationalität gibt für Menschen aus den verschiedensten Völkern, die irgendwann mal einwanderten. So also ist es jetzt auch bei uns. Unsere ethnische Herkunft und die der neu hierher Eingewanderten wird nicht registriert, nur die vorhandenen Staatsbürgerschaften.

Katharina Dang

„Zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund zählen alle, die nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland zugezogen sind, alle in Deutschland geborenen Ausländer/-innen und alle in Deutschland mit deutscher Staatsangehörigkeit Geborene mit zumindest einem zugezogenen oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil. ... Dies bedeutet, dass in Deutschland geborene Deutsche einen Migrationshintergrund haben können, sei es als Kinder von Spätaussiedlern, als Kinder ausländischer Elternpaare ... oder als Deutsche mit einseitigem Migrationshintergrund. Dieser Migrationshintergrund leitet sich dann ausschließlich aus den Eigenschaften der Eltern ab.“ ...

„Zur besseren Vergleichbarkeit im Zeitablauf wird zwischen der Bevölkerung mit Migrationshintergrund im engeren und im weiteren Sinn unterschieden. Zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund im engeren Sinne gehören alle Zugewanderte und alle in Deutschland geborene Ausländer/-innen. Von den Deutschen mit Migrationshintergrund, die ihre deutsche Staatsangehörigkeit seit Geburt besitzen, haben nur jene einen Migrationshintergrund im engeren Sinne, die mit ihren Eltern oder einem Elternteil im selben Haushalt leben, weil nur dann die für die Zuordnung entscheidende Elterninformation vorliegt.

Zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund im weiteren Sinne gehören zusätzlich jene Deutsche mit Migrationshintergrund, die ihre deutsche Staatsangehörigkeit seit Geburt besitzen und nicht (mehr) mit den Eltern im selben Haushalt leben. Sie sind ausschließlich durch die bislang nur 2005 und 2009 gestellten Zusatzfragen zum Migrationsstatus der nicht im Haushalt lebenden Eltern als Menschen mit Migrationshintergrund identifizierbar.“ Stand vom 22.09.2013

<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Migration/Integration/Migrationshintergrund/Aktuell.html>

Warum kann ich nicht einfach dort leben, wo es mir gefällt, wo die Leute freundlicher sind, wo mir das Essen besser schmeckt, wo das Klima mir besser gefällt?

Es antwortet Elena Marburg, Integrationsbeauftragte des Stadtbezirks Marzahn-Hellersdorf von Berlin:

Eigentlich kann man das, wenn es um die EU-Bürgerinnen und -Bürger geht. Allerdings wage ich zu bezweifeln, dass die Gründe für eine Einwanderung in ein anderes Land an dem Essen liegen können, denn zu Hause bei Mama und Oma schmeckt es den meisten Menschen am besten. Eine andere Sache ist, ob ich davon genug habe, eine Arbeit finden kann, die mich zufrieden stellt, die Entfaltung meiner Fähigkeiten und oder die meiner Kinder gestattet wird und es meine Familie weiter bringt.

Bei der Freundlichkeit am neuen Lebensort bin ich mir nicht ganz sicher. Wenn ich daran denke, dass es leider überall Ausgegrenzte gibt, die mit der Migration der Ausgrenzung entfliehen wollen. Das ist z.B. bei vielen Aussiedler_innen und häufig bei den Roma der Fall, die auch in einigen Ländern der EU eine kollektive Stigmatisierung erfahren, begrenzte Chancen für sich sehen und woanders neu beginnen wollen und sich hier erneut mit Stigmata und Diskriminierung konfrontiert sehen. Für alle anderen ist die Festung Europa zu und es gibt hohe Hürden, bis die ersehnte Aufenthaltsgenehmigung erhalten wird. Ganz unten in der Hierarchie sind die Geflüchteten, die zumeist in den anliegenden, häufig selbst sehr armen Staaten, Zuflucht finden. In Deutschland dürfen sie lange Zeit nicht einmal arbeiten.

Die Gründe für eine Auswanderung können so vielfältig sein, wie eben die Menschen und Schicksale vielfältig sind, selbst in der gleichen Familie können unterschiedliche Gründe vorliegen. Die Auswahl des Einwanderungslandes hängt von vielen Faktoren ab. Ich glaube, dass die Freundlichkeit der Menschen am neuen Ort erst nach der Migration zu einem relevanten Wohlfühlfaktor wird, der zum Bleiben bewegt. Es ist deshalb unsere Aufgabe, als Menschen und auch als Christen, Willkommen zu sagen und dies auch im Alltag zu leben.

Kirche auf dem Weg: Der Reformprozess – wohin führt er uns?

Welche Probleme löst er?

Pilgern

Von Johanni bis Peter & Paul
vom 23. 06. bis 30.06.2013
Ökumenischer Pilgerweg
von Magdeburg nach Gniezno
auf den Spuren Otto III.

Seit elf Jahren machen sich jedes Jahr in dieser Zeit Deutsche und Polen, evangelische und katholische Christen, auf diesen Pilgerweg. Ich selbst bin seit vier Jahren dabei. Es war zunächst für mich eine neue Erfahrung, die körperlichen Anstrengungen des Pilgerns von bis zu 22 km Wegstrecke zu Fuß zu bewältigen und dabei durch Zeiten des Schweigens, im Kopf frei zu werden für Gespräche untereinander, aber auch für das Brevier-Singen und die Themenarbeit mit etwa 40 Teilnehmern am Abend. Drei Pilgertage in Deutschland folgten drei in Polen. Das Essen in Gemeinschaft und das Schlafen, oft nur mit Isomatte und Schlafsack auf dem Fußboden, z.B. im Dom von Fürstenwalde, waren vorher organisiert.

2013 pilgerten wir unter dem Thema "Ihr seid das Salz der Erde! Ihr seid das Licht der Welt (Matthäus 5, 13f.)" - Wir wollen ein ökumenisches Zeichen im Herzen Europas setzen, so wie es der polnische Pfr. Jan Kwiatkowski im Einladungstext schreibt: "Der gemeinsame Weg so verschiedener gläubiger Menschen kann uns in der konkreten Zeit dem Ziel bedeutend näher bringen, in Christus eine neue Kreatur zu sein (vgl. 2. Kor. 5,17)."

Kh. Schmidt



Foto: Th. Hardieck

Impressum: V.i.S.d.P.:
Dr. Katharina Dang
Schleusinger Straße 12, 12687 Berlin
Tel.: 030-9310145
Mail: pastorin@katharina-dang.de
www.katharina-dang.de
Herausgeber:
Gemeindebund in der EKBO
Theodor-Heuss-Platz 4
14052 Berlin
www.gemeindebund-online.de
mail: vorstand@gemeindebund-online.de
Redaktionsschluss: 20.10.2013
Auflage: 10.000
Druck: Nordost-Druck GmbH Co
KG, Neubrandenburg
*Wir danken allen Spendern,
die uns diese Ausgabe
ermöglicht haben.*



Foto: Th. Hardieck Die Pilger pflanzen eine Rose (2012)

„Liebhaber ohne festen Wohnsitz – Kirche in der Fläche 2050“ Kirche müsse kleiner werden

Zusammenfassung des Vortrags von Dr. Thies Gundlach, Hannover, auf der Tagung „Mittendrin! Kirche in peripheren, ländlichen Regionen“ des Instituts zu Erforschung der Evangelisation und Gemeindeentwicklung in Greifswald vom 23. - 25. Mai 2013 im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg

Auf ein Abenteuer habe er sich eingelassen, ohne die hochkompetent besetzte wissenschaftlich Tagung aus Zeitgründen mitverfolgen zu können, den Schlussvortrag zuzusagen. Dr. Thies Gundlach als einer der drei Vizepräsidenten des Kirchenamtes der EKD war gebeten worden, aus kirchenleitender Sicht die Kirche auf dem Lande im Jahr 2050 und somit ein zu erreichendes Ziel zu beschreiben. Er rundete die 37 Jahre auf 40 auf und wies auf die Wüstenwanderung Israels hin: 40 Jahre Wüstenwanderung und dann das gelobte Land.

Wüstenwanderung hieß für den Referenten Durststrecke. Immer wieder betonte er seinen Respekt vor denjenigen, die „dieses Elend der Wüstenwanderung“ durchstehen müssen. Aber die Wüste erwies sich als eine selbstgeschaffene. Sie sei der Umbau unserer Kirche, das alternativlos zu vollziehende Verkleinern unserer Kirche. Als Gründe dafür wurden die „drei großen D's“ genannt, „die uns zusetzen: Demographie, Deinstitutionalisierung und Dezentralisierung. Das sind die Herausforderungen, vor denen wir stehen.“ Diese drei D's scheinen genug zu sagen. So musste der kategorische Imperativ nicht begründet werden: „Wir sind eine Kirche, die **muss** kleiner werden.“ „Die erste Grundaufgabe der Hauptamtlichen und der Ehrenamtlichen ist Loslassen.“ „Diese Aufgabe ist unserer Generation gestellt.“ - Von wem?

Thies Gundlach war klar, dass Kleinerwerden Relevanzverlust bedeuten wird. Er sah die Zuschauer: „Viele, die davon ausgehen (Säkularisierungsthese): Das hört jetzt bald auf mit diesen Frömmigkeiten und den Christen.“

Dass die Wüstenwanderung keine Freude ist, setzte er als Erfahrung seiner Zuhörer voraus: „Die Schmerzen der Anpassung, die vor uns sind, das ist überhaupt keine Prophetie. Sie haben das ja in diesen Tagen alle vor Augen.“ Trotzdem beschreibt er sich in seiner Selbstvorstellung auf der Webseite der EKD als jemanden, der mit „Lust und Leidenschaft“ den Reformprozess befördere.

Vorteil der „kleineren Einheiten“ werde sein, dass es weniger Neid und Konkurrenz gäbe und mehr familiäres Heimatgefühl.

Flüchtig sollen die Strukturen werden, unterwegs, auf der Wanderschaft, wie im Mittelalter die wandernden Mönche. Überhaupt ist das Mittelalter Vorbild mit seinen Klöstern als geistlichen Orten, in denen stellvertretend für die Menschen geglaubt wird, die nur als flüchtige Besucher Kontakt mit dem Glauben haben. Aber auch die großen Kathedralen sollen weiterhin nötig sein, die die Glaubensflaneure anlässlich großer Feste aufsuchen werden.

Was wird bleiben von dem, was wir jetzt haben? Antwort: „Die Schätze der Tradition, der Väter und Mütter, bleiben erhalten, die drei B's: Bach – Backstein – Beten. 2050 werden wir das auch alles haben, zwar in kleineren Zahlen, aber wir werden das alles auch haben.“

Aber die kleinere Zahl sei nicht schlimm, denn: „Die Menge der Zeugen ist nicht ausschlaggebend für die Wahrheit des Zeugnisses.“

Diese selbst eingeschlagene Wüstenwanderung ohne Hoffnung auf Wunder, mit denen man erst mal nicht rechnen könne, und als ein Ausziehen der Linien, die wir jetzt haben, sie ist aber kein Selbstmord. Am Ende, nach 40 Jahren werden wir staunen „über Gott. Uns gibt es immer noch. Wider Erwarten gibt es uns immer noch.“ Denn Gott sei „ein Liebhaber ohne festen Wohnsitz“.

Dies belegte er in einem ersten Punkt „Von der Freiheit Gottes“. Es folgte ein Abschnitt über die Sehnsucht der Menschen, jener Glaubensflaneure, Gelegenheitsbesucher. Zu seinem Höhepunkt wird der schöne Satz „Was haben wir für eine schöne Aufgabe, den Himmel offen zu halten.“

Der dritte Abschnitt handelte von der Stärke einer Kirche der Freiheit. Der Referent bat um Verzeihung, dass er diesen Begriff wieder aufnehme. Man soll sich treu bleiben, auch in seinen Fehlern.

Ohne Diakonie sei das Zeugnis nicht glaubwürdig, aber Kirche als Wertelieferant und diakonischer Träger, auch wenn es dafür Schulterklopfen und Anerkennung gäbe, sei nicht alles. „Wir brauchen die schönen Gottesdienste, die schönen Andachten.“ Einen Kummer habe er im Blick auf die Zukunft: Es gelte unseren Kernauftrag wieder zu entdecken, das Geistliche, von Gott zu reden und das mit einer kleinen, geistlich tiefen Minderheit. Das werde dann wie in den Städten auch in den peripheren Räumen auf dem Lande gelingen, wenn wir nur die Kunst erlernten, das loszulassen, was losgelassen werden müsse. Auf die Nachfrage, was er damit meine, wollte er nicht antworten. Er sei nicht lebensmüde.

K. Dang

(s. auch den Bericht über die Tagung auf der Webseite: www.katharina-dang.de/index.php/neue-wege) und die Webseite des Instituts <http://www.theologie.uni-greifswald.de/ieeg.html>)

Kommentar

dazu von Dr. Thies Gundlach per Mail am 31. Mai 2013

„Sehr geehrte Frau Dr. Dang, liebe Kollegin, vielen Dank für die Zusendung des Artikels und die dort geleistete Zusammenfassung meiner Überlegungen. Naturgemäß würde ich einiges anders formulieren, aber insgesamt stimme ich dem Duktus sehr zu. Meine Frage lautet: wo sehen Sie denn das Problem?“

Mit Wundern kann man nicht rechnen, wenn sie berechenbar wären, wären sie keine; und die drei D's sind die Herausforderungen unserer Generation in Kurzform: die Überalterung unserer Kirche, die fehlende institutionalisierte Bindungskraft und die weitere Ausdünnung der Parochie, die zur Dezentralisierung der Kräfte in peripheren Räumen führt. Was daran Ihnen merkwürdig vorkommt, würde ich gerne verstehen. In diesem Sinne

*Herzliche Grüße
Ihr Thies Gundlach*